

Eric Flint
David Weber
HONOR HARRINGTON

**DIE REBELLEN
VON MESA**

Roman



BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Widmung

Mai 1922 P.D.

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Oktober 1922 P.D.

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Personenverzeichnis

David Weber
Eric Flint

DIE
REBELLEN
VON MESA

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Dr. Ulf Ritgen

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2014 by Words of Weber, Inc. & Eric Flint

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Cauldron of Ghosts«

Originalverlag: Baen Books

Published by Arrangement with Baen Books, Wake Forest, NC, USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Titelillustration: Arndt Drechsler, Regensburg

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

E-Book-Produktion: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-1550-9

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

*Für Jim Baen, der Autoren Chancen gegeben hat.
Wir vermissen dich.*

Mai 1922 P.D.

»Ich rate Ihnen dringend, zu kapitulieren, aber es würde mir nicht gerade das Herz brechen, wenn Sie's lassen.«

Colonel Donald Toussaint,
Royal Torch Army

Kapitel 1

Triêu Chuanli gehörte zu den Topleuten – genau wie Victor Cachat, aber das war ihre einzige Gemeinsamkeit. Chuanli war Unterboss in einem der vielen Verbrechersyndikate Mesas, Victor Cachat einer der Topagenten, vielleicht sogar *der* Topagent der Republik Haven, momentan in Mesas Hauptstadt Mendel undercover im Einsatz. Cachat war nicht das erste Mal in Mendels Zweierbezirken, von denen Chuanlis Oberboss, Jürgen Dusek, Neu-Rostock beherrschte, und Chuanli traf er auch nicht zum ersten Mal. Er sah genauso aus, wie Victor ihn in Erinnerung hatte: schlank und etwas kleiner als der Durchschnitt. Was Cachat selbst anging, halfen Chuanli seine Erinnerungen wenig: Für diesen Einsatz hatte Victor ein neues Aussehen und, sozusagen, eine neue DNA bekommen. Chuanli, der sein Gegenüber also vermeintlich zum ersten Mal traf, war entspannt und höflich, ja, er wirkte mit seinem Auftreten in jeder Hinsicht wie ein Gentleman. Allerdings kam er Victor nicht mehr ganz so aalglatt vor wie bei ihrer letzten Begegnung. Vielleicht irritierte es Chuanli ein wenig, sich mit einem Mann im selben Raum zu befinden, der noch besser aussah als er selbst.

Mittlerweile hatte sich Victor an sein neues Äußeres gewöhnt. Mit der für ihn so charakteristischen Flexibilität hatte er rasch erkannt, dass extrem gutes Aussehen in mancherlei Hinsicht bereits von sich aus Tarnung war. Das Gleiche galt auch für extreme Hässlichkeit: Eben weil das betreffende Äußere andere Menschen so effektiv blendete oder abstieß, nahmen sie einen nicht wahr.

Die Nanotechniker von Beowulf hatten Victor jene Sorte guten Aussehens verpasst, das man bei Models fand, nicht

bei Vid-Stars. Letztere standen in dem Ruf, umwerfend zu sein, das schon. Aber sie besaßen in der Regel Gesichtszüge, die zwar zweifellos attraktiv waren, aber eben doch von einem abstrakten Schönheitsideal so weit abwichen, dass sie jedem Betrachter den Eindruck echter Persönlichkeit vermittelten. Anders war das bei Models: Persönlichkeit zu verkörpern war nicht ihre Aufgabe, weshalb sie sozusagen stumm waren, also gar keine eigene Persönlichkeit besaßen. Models sollten eine derart idealisierte Schönheit ausstrahlen, dass nichts an ihnen von dem ablenkte, was wirklich zählte – nämlich die Attraktivität der Waren, die sie zur Schau stellten.

Kurz gesagt: Models waren austauschbar, sie glichen einander wie ein sprichwörtliches Ei dem anderen. Und auch ein wirklich gut aussehendes Ei war letztendlich eben doch bloß ein Ei. Ein Passant mochte eine derart gut aussehende Person im Vorbeigehen bemerken und bewundern, so wie er beispielsweise eine besonders hübsche Blume bemerkte und bewunderte. Aber wenn man den Passanten eine Stunde später auffordern würde, besagte Blume zu beschreiben, hätte er dabei wahrscheinlich größere Schwierigkeiten.

Na ja ... die Blütenblätter waren rot. Und die Blume hatte ... hm, tja, eben ... einen Stängel, halt.

Na ja ... er war blond und hatte blaue Augen. Und seine Gesichtszüge waren ... hm, tja, nun ... ebenmäßig halt.

Das nämlich, Körpergröße, Augen- und Haarfarbe, waren die einzigen Merkmale, die sich auch bei Models leicht beschreiben ließen. An der Körpergröße ließ sich nur schwer beziehungsweise nicht viel ändern, aber Victor's neues Ich war ja ohnehin nur durchschnittlich groß. Der Rest war kein Problem: Er hatte stets alles Notwendige dabei, um Haar- und Augenfarbe innerhalb von Sekunden zu wechseln. Und da Victor nun einmal Victor war, hatte er das ausgiebig geübt: im Simulator ebenso wie in Trainingseinheiten in der Realität.

»Nun, die Lage in Unter-Radomsko ist zweifellos nervend«, meinte Chuanli gerade und reagierte damit auf die entsprechenden Bemerkungen, mit denen Victor das Gespräch eröffnet hatte. »Aber wir sind das gewohnt. Wir leben mittlerweile seit Jahrzehnten damit. Das ist eines jener Probleme, bei denen jede nur erdenkliche Möglichkeit der Heilung stets unangenehmer scheint als die Krankheit selbst.«

Victor nickte. »Ja, das verstehe ich gut. Aber die Gefahr, die von Krankheiten ausgeht, hängt ja auch stets eng mit dem ... nun, nennen wir es: Umfeld zusammen.«

Er trug mit seinem Dockhorn-Akzent derart dick auf, dass es schon ans Groteske grenzte. Zur Karikatur eines Dockhorners fehlte jedenfalls nicht mehr viel. Victor legte es gezielt darauf an, Chuanli zu suggerieren, es mit einem Fremdweltler zu tun zu haben, der in Wahrheit nur so *tue*, als stamme er von Dockhorn.

Ob ihm Erfolg beschieden war, stand noch nicht fest, denn die Aussichten dafür konnte nicht Victor beeinflussen, sie stiegen und fielen vielmehr mit Chuanli. Denn Victor machte es perfekt, was in gewisser Weise bemerkenswert war: Nachdem es ihm früher beinahe unmöglich erschienen war, seinen (völlig natürlichen) Nouveau-Paris-Akzent zu verbergen, war es jetzt überhaupt kein Problem für ihn, seinen Tonfall nach Lust und Laune anders einzufärben.

Doch der schönste übertriebene Dockhornzungenschlag, den man sich denken konnte, nutzte nichts, wenn Chuanli mit diesem Akzent nicht hinreichend vertraut war, um den Unterschied zwischen echt und übertrieben zu bemerken. So kultiviert der Mann auch auftrat: Er war nun einmal ein Gangster, der in eine sehr kleine Welt hineingeboren und dort aufgewachsen war ... und in ihr auch sein ganzes bisheriges Leben verbracht hatte. Auch ein kultivierter mesanischer Zweier war und blieb nun einmal ein mesanischer Zweier.

Victor ging davon aus, dass Chuanli das gesamte Gespräch mitschneiden ließ. Sollte er der Ansicht sein, die Angelegenheit wäre wichtig genug, könnte er den Mitschnitt dann später immer noch von einem Sprachexperten begutachten lassen.

»Dem Umfeld«, wiederholte Chuanli völlig tonlos. »Und damit meinen Sie ...?«

»Ich meine damit das *politische* Umfeld. Vor allem beziehe ich mich darauf, dass die derzeitige soziale Lage auf Mesa – um genau zu sein: in den Zweierbezirken hier – kurz davorsteht, das Schicksal eines Kartenhauses bei einem kräftigen Windstoß zu teilen. Bei einem ausgewachsenen Orkan, sollte ich wohl besser sagen.« Er legte die Stirn in Falten, als sei ihm plötzlich ein überraschender Gedanke gekommen. »Es *gibt* doch Orkane hier auf Mesa, oder?«

Chuanli schenkte ihm ein ausgesprochen dünnes Lächeln, von Herzlichkeit keine Spur. »An den Küsten sogar reichlich. Aber hier in Mendel befinden wir uns auf der Hochebene – auf der Mesa, eben. Das Heftigste, was uns hier an Wind trifft, ist wohl ...« Er blickte zu einem der beiden Leibwächter hinüber, die hinter ihm an der Wand standen. »Wie würdest du das nennen, Stefan? Eine steife Brise?«

Der Leibwächter verzog seine fleischigen Lippen zu einem höhnischen Grinsen. »Brise? Von wegen! Ein laues Lüftchen vielleicht! Dagegen kann ein echter Mann mühelos anpinkeln.«

Sein Grinsen zeigte unmissverständlich, wie sehr er an der Männlichkeit von Chuanlis Besucher zweifelte.

Victor erwiderte das Grinsen, ein Gesichtsausdruck, der bei ihm eher nicht selbstverständlich war. Aber nach mehreren Stunden ausgedehnten Trainings im Simulator hatte er sein entsprechendes Mienenspiel perfektioniert. Von Herzlichkeit war auch hier keine Spur: Es war das Grinsen eines Raubtiers. Eines Haifischs.

»Gegen den Wind, von dem *ich* hier rede, können Sie ganz gewiss nicht anpinkeln, glauben Sie's mir! Der hat sogar einen eigenen Namen: Wir nennen ihn Manticore. Als der durch *mein* Heimatsystem gefegt ist, hat er alles niedergewalzt. Na ja, zumindest alles, worauf sich die Initialen OFS oder die Logos der transstellaren Konzerne mit Firmensitz Mesa befanden.«

Die Anspannung im Raum veränderte sich schlagartig: von freundlich, aber nur leidlich interessiert zu interessiert, und das mit steigender Tendenz.

Davon aber verriet Chuanli's Tonfall nichts. Der Gangster klang noch genauso wie zu Beginn des Gesprächs: ruhig und entspannt.

»Ich wusste gar nicht, dass der Wind aus Manticore auch in Dockhorn weht. Wenn ich astrografisch jetzt nicht gerade völlig daneben liege, ist das System doch gute fünfhundert Lichtjahre weit vom Sternenimperium entfernt – und eine direkte Wurmloch-Verbindung gibt es auch nicht.«

»Da haben Sie recht. Aber eigentlich stamme ich gar nicht aus Dockhorn. Dieses System ist für meine Geschäftspartner und mich derzeit lediglich eine günstige Ausgangsbasis.«

»Und Ihre Geschäftspartner sind ...«

Victor winkte ab. »Darauf brauchen wir jetzt noch nicht einzugehen. Unsere Besprechung, Mr. Chuanli, dient nicht dazu, Sie zu etwas zu überreden. Stattdessen werde ich Sie beizeiten durch praktische Ergebnisse *überzeugen*. Ich wollte Sie lediglich aus reiner Höflichkeit wissen lassen, dass meine Partner und ich die Geschäftsmöglichkeiten im Bezirk Unter-Radomsko zu erkunden gedenken. Keines unserer Projekte sollte Ihren Interessen oder Geschäftsfeldern im Wege stehen. Wir hoffen auf gute Beziehungen zu Mr. Dusek und Ihnen.«

Er erhob sich und nickte Chuanli höflich zu, dann schenkte er auch dem Leibwächter Stefan ein Nicken. Den

anderen Leibwächter ignorierte er geflissentlich.

»Ich wüsste es sehr zu schätzen, wenn mich jemand aus dem Gebäude hinausführen würde«, sagte er. Dieses Mal fiel sein Lächeln völlig natürlich aus. »Sonst würde ich mich womöglich verirren.«

Chuanli erwiderte das Lächeln. »Das kann ich Ihnen beinahe sogar versprechen.« Er deutete auf die Tür hinter Victor. »Draußen wartet der Junge, der Sie hierhergeführt hat. Er bringt Sie zurück zum Ausgang.«

Besagter Junge stellte sich als Ambros vor. Offenkundig war sein atemberaubend leistungsstarkes Gedächtnis, was dreidimensionale Labyrinth betraf, längst nicht mehr so gut, kamen Namen ins Spiel: Auf dem Hinweg hatte er Victor noch erzählt, er heiße Thanh.

Möglicherweise war das aber mit Absicht geschehen. Dass Zweiern nur begrenzt Kultiviertheit zugestanden werden konnte, hieß ja nicht, dass es in ihrer Gesellschaft an Zwischentönen und Feinheiten fehlte. Möglicherweise ließ der Junge Victor auf diese Weise wissen, dass er sich nicht bestechen lasse. Genauer gesagt: dass er sich *sehr wohl* bestechen lassen würde, was Victor aber außer Spesen nicht das Geringste einbrächte.

Kurz gesagt: ein prima Bursche. Victor war ihm einst sehr ähnlich gewesen, als er im Alter von zehn Jahren das mehr als magere Einkommen seiner Familie aufgebessert hatte. Damals hatte er den Laufburschen für die Gangster in seinem Slumviertel von Nouveau Paris gegeben. Man machte seinen Job, man hielt den Mund – und ließ man sich bestechen, ließ man den Boss umgehend davon wissen, damit er nur ja nicht auf die Idee käme, man habe Heimlichkeiten vor ihm.

In Nouveau Paris war es vielleicht nicht ganz so einfach wie in Neu-Rostock, jemanden spurlos verschwinden zu lassen, aber bewerkstelligen ließ sich das hier wie dort.

»Diese Kleinigkeit hat er zu erwähnen vergessen«, meinte Thandi zu Stephanie und Cary. Säuerlich blickte sie auf die reglos daliegende Karen Steve Williams hinab – deren Körper deutlich kürzer war, als Thandi erwartet hatte.

»Dürfte ziemlich schwierig werden, es so aussehen zu lassen, als würden wir bloß eine Freundin nach Hause schaffen, die so betrunken ist, dass wir sie stützen müssen – bei jemandem ohne Unterschenkel«, fuhr sie fort. »Ach, was soll's. Wenn man mit Vi ... Philip Watson zusammenarbeitet, lernt man ganz rasch zu improvisieren.«

Sie blickte sich im Raum um. Nachdem sie dort nichts entdeckte, was sich irgendwie nutzen ließ, steuerte sie zielstrebig zu dem kleinen Badezimmer hinüber, das unmittelbar an den Multifunktionsraum angrenzte. Die badtypischen Einrichtungen waren, wie sich herausstellte, entweder defekt oder die Frauen, die sich in diesem Apartment versteckten, sparten Geld, indem sie sich einer uralten Technik bedienten, um sich abzutrocknen: Sie verwendeten Handtücher – ein echter Glücksfall.

Hergestellt wurden derartige Relikte vergangener Zeiten immer noch, wenngleich nicht in allzu großer Stückzahl, was auch auf eine Reihe anderer Nutzgegenstände zutraf, die es schon seit unvordenklicher Zeit gab, Reitgerten beispielsweise. Thandi war darüber während ihres letzten Aufenthaltes auf Beowulf ganz zufällig gestolpert. Angesichts der auf diesem Planeten üblichen *Laisser-faire*-Haltung Moralvorstellungen gegenüber hatte sie die Gelegenheit dann gleich dazu genutzt, in einem Spezialgeschäft ihre Spielzeugsammlung ein wenig zu erweitern.

An den Reitgerten oder anderen Züchtigungswerkzeugen wie Peitschen, Stöcken und Ruten in der dortigen Auslage hatte sie kein persönliches Interesse. Wenn sie in der richtigen Stimmung war, lagen ihre sexuellen Vorlieben zwar tatsächlich ein wenig abseits

der Norm, aber Sadomasochismus gehörte nicht dazu – aber selbst wenn: Victor hätte sich strikt geweigert, bei dieser Spielart der Lust mitzumachen.

Sie griff nach den beiden Handtüchern und rollte sie eng zusammen. »Wenn wir das irgendwie verdeckt bekommen«, meinte sie, während sie wieder in den Wohnraum zurückkehrte, »könnte man die Handtuchrollen für normale Beine halten. An den Beinstümpfen befestigen müssen wir sie allerdings auch noch, und wenn wir sie festbinden müssen. Das dürfte keine angenehme Sache werden, ginge dann aber nicht anders.«

Glücklicherweise fand sich noch mehr aus unvordenklicher Zeit, das sich nutzen ließ. Manche Dinge waren einfach so perfekt auf ihren Zweck zugeschnitten, dass es keinerlei Bedarf für moderneren Ersatz gab. »Wir haben noch etwas Panzerband«, sagte Stephanie. Kurz wühlte sie in einer kleinen Kiste, die in einer Ecke des Raumes stand, dann streckte sie Thandi eine Rolle Klebeband entgegen – oder besser: die kärglichen Reste einer Rolle Klebeband. Für gutes, altes Panzerband gab es in einem derart alten und verfallenen Gebäude wie diesem hier zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten.

Langsam und vorsichtig, um die schwer verwundete Frau nicht aus ihrem schlafgleichen Dämmerzustand zu reißen, befestigte Thandi die zusammengerollten Handtücher mit dem Klebeband an Karens Beinstümpfen. Dann wickelte sie die Rebellin behutsam in ihre Bettdecke und hob sie mühelos hoch.

»Kann ich Ihnen irgendwie zur Hand gehen?«, erkundigte sich Cary. Thandi schüttelte den Kopf. Sie benötigte keine Hilfe dabei, Karen zu tragen – das wäre nicht einmal dann der Fall gewesen, wenn die Frau deutlich besser ernährt und unversehrt gewesen wäre.

»Nö, das kriege ich hin. Zeigen Sie mir bloß, wo ich langgehen muss, und halten Sie mir sämtliche Türen auf.«

Auf dem Weg zum Eingang des Gebäudes kamen sie an nur einer einzigen Überwachungskamera vorbei. Es war natürlich möglich, dass es noch weitere, gut getarnte gäbe. Thandi bezweifelte jedoch, dass Mesas Obrigkeit beim Kerngeschäft, der Überwachung der Bevölkerung, anders als zeit- und ressourcensparsam vorgehe und derlei Schnörkel verwendete. Die eine Kamera, an der sie vorbeikamen, wirkte obendrein, als wäre sie nicht funktionstüchtig.

Doch unnötige Risiken einzugehen war nie sinnvoll. Also achtete Thandi sorgsam darauf, nicht in das Aufzeichnungsgerät zu blicken, und verzog den ganzen Weg über mürrisch das Gesicht. Und genau unter der Überwachungskamera murmelte sie hörbar laut: »Das nächste Mal kannst du selber sehen, wie du nach Hause kommst, du blödes Stück! Ich bin's wirklich langsam leid!«

Wie alle Wohntürme in Mendels Zweierbezirken besaß auch das Apartmenthaus, in dem die drei Frauen sich eingemietet hatten, mehr als zweihundert Stockwerke. Doch ihr Apartment war eines der schlechtesten im ganzen Gebäude, was bedeutete: Es befand sich in einem der untersten Geschosse und bot auch nur einen miesen Ausblick – eine Gasse, die Wartungszwecken diente. Trotzdem dauerte es noch drei Minuten, bis Thandi mit ihrer Last und ihre Begleiterin das Gebäude verlassen konnten, was einzig und allein daran lag, dass der direkte Weg zum Ausgang durch die Reste einer wohl schon vor Jahren zusammengebrochenen Mauer versperrt wurde. Da sie keine tragende Funktion erfüllt hatte, sah der Vermieter keinerlei Grund, sich des Problems anzunehmen – es gab ja schließlich noch mindestens vier weitere Möglichkeiten, den Ausgang zu erreichen. Und wenn der Schutt den Mietern in den untersten Etagen Unannehmlichkeiten bereitete: Na und?

Thandi hatte bereits ein Taxi zum Wohnturm bestellt. Ihr eigener Fluglaster wäre bei diesem Unterfangen ein wenig

zu auffällig gewesen, und der Fahrer des Taxis rechnete nicht nach Minuten ab. Er hieß Bertie Jaffarally, und Victor hatte ein ordentliches Honorar gezahlt, damit ihm dieser Fahrer jederzeit und rund um die Uhr zur Verfügung stünde.

Thandi erschien diese Vorgehensweise recht unvorsichtig. »Zwischen ihm und dir besteht doch bereits eine Verbindung«, hatte sie Victor gegenüber angemerkt.

Doch er hatte nur den Kopf geschüttelt. »Ja, und? Zwischen dir und mir besteht auch ohnehin eine Verbindung. Oder hast du schon diesen kleinen Hinterhalt auf der Straße vergessen, der so herzerfrischend schiefgelaufen ist? Wo Tote und Verwundete quer über die Straße verstreut herumgelegen haben? Meinst du vielleicht, das hätte niemand mitbekommen?«

»Na ja ... die Passanten, klar. Aber das heißt doch nicht, dass die Obrigkeit ...«

»Aber selbstverständlich, Thandi! Wir reden hier von einem mesanischen Zweierbezirk. Das bedeutet: reichlich Armut im Untergeschoss und ein Überschuss an Geld in den Händen der herrschenden Kreise. Glaub bloß nicht, all die Sicherheitsdienste von Mendel – und von denen gibt es mindestens neun Stück! – hätten nicht ungefähr eine Fantastillion Leute, die insgeheim auf deren Gehaltsliste stehen – oder denen sie zumindest hier und dort im Austausch für Informationen ein bisschen Geld zustecken. Ich wette, dass keine Stunde nach dem Vorfall eine Meldung an mindestens einen dieser Sicherheitsdienste ergangen ist – wahrscheinlich eher an drei oder vier.«

»Das scheint dir aber nicht sonderlich viel auszumachen«, gab Thandi zurück.

Er zuckte mit den Schultern. »Tut's auch nicht, und zwar, weil ich bestens vertraut bin mit den drei Hauptsätzen der Thermosicherheit.«

»Das denkst du dir doch gerade aus!«

»Nein, tu ich nicht, ganz bestimmt nicht! Hauptsatz Nummer eins: Das Bedürfnis jeder Art von Obrigkeit nach Informationen folgt ohne zeitliche und räumliche Einschränkungen stets einer geraden Linie. Dieses Gesetz behält bis zum Wärmetod des Universums seine Gültigkeit. Hauptsatz Nummer zwei: Die Bereitschaft genannter Obrigkeit gegenüber Weisungsbefugten, das dafür erforderliche Budget bereitzustellen, hält sich räumlich und zeitlich betrachtet in sehr engen Grenzen. Daraus ergibt sich zwangsläufig Hauptsatz Nummer drei, der sich unmittelbar auf unsere aktuelle Lage auswirkt: Die Menge an Informationen, die von Sicherheitskräften zusammengetragen wird, ist ungleich größer als die vorhandene Kapazität, besagte Informationen auszuwerten. Im Endeffekt ersticken sie also an ihrem eigenen Sicherheitsbedürfnis.«

Mittlerweile war Thandi richtig aufgebracht. »Das ist doch Unfug! Das hieße ja, Sicherheit in jedweder Form wäre schlichtweg unmöglich – und dass das nicht stimmt, weißt du genauso gut wie ich!«

»Ja, aber Sicherheit ist nur *trotz* dieser Neigung aller Spielarten von Sicherheitsdiensten möglich, nicht *wegen*. Eigentlich braucht es nämlich dazu nur Agenten, die wissen, wie man Daten vorselektiert, und die keine Angst davor haben, das auch zu tun. Natürlich gibt es solche Agenten, aber ...«

Er hauchte kurz auf seine Fingernägel, polierte sie an seinem Revers und musterte sie dann eingehend. »Leute wie wir sind nun einmal verdammt rar. Thandi, ich erkläre dir doch auch nicht, wie man sich bei einem Handgemenge verhält. Vielleicht solltest du in Zukunft davon absehen, mir zu erklären, wie nachrichtendienstliche Tätigkeit funktioniert.«

Entgegensetzen hatte sie dem ... wenig, Tendenz gegen null.

Also hatte sie nachgegeben und sich Berties Taxis bedient. Das war auf jeden Fall bequemer als die Alternativen, die ihr hatten einfallen wollen. Und falls sie tatsächlich beobachtet würden – und dessen war sich Thandi absolut sicher, und einem anderen Sicherheitsdienst gemeldet würden ...

Thandi wusste, was Victor dazu sagen würde: *Na und? Da wird bloß wieder einmal eine betrunkene oder zugehörnte Zweierin von einer Freundin nach Hause gebracht. Manchmal kann man sich nun einmal am besten in aller Öffentlichkeit verstecken.*

Victor besaß das Potenzial, Thandi so richtig auf die Palme zu treiben. Nur gut, dass sie ihn so sehr liebte – sonst hätten ihm dieselben Hände, die beim Stoßen und Reißen mühelos mit zweihundertundsiebzig Kilogramm zurechtkamen, schon längst die Luftröhre zerquetscht.

Kapitel 2

»Wollen Sie jetzt den ganzen restlichen Tag ins Leere starren?«, verlangte Yana zu wissen. Sie stemmte die Hände in die Hüften – und ließ sie sofort wieder sinken: absolut dämlich, diese neue Angewohnheit! Nur leider standen ihr jetzt, wo sie der nötigen Tarnung wegen, um als Angehörige von Hakims Oberschicht durchzugehen, körpermodifiziert war, üppige Hüften zur Verfügung. Das aber machte es schwer, gegen diese sich aufdrängende Geste anzukämpfen.

Anton Zilwicki blickte auf und lächelte. »Tue ich nicht, nicht ins Leere. Vielmehr habe ich nachgedacht: über die unendliche Weisheit des großen Barden.«

»Welches großen Barden? Sagen Sie jetzt nicht, Sie geben Ihren Computern jetzt schon Eigennamen! Anton, das wird kein gutes Ende mit Ihnen nehmen, glauben Sie's mir!«

»Nein, nein, das ist der Beiname eines antiken Dichters und Dramatikers namens William Shakespeare. Ich habe gerade an eine Zeile aus einem seiner berühmtesten Dramen gedacht: *Etwas ist faul im Staate Dänemark*.«

Er zog einen Datenchip aus der Konsole, schob seinen Sessel zurück und stand auf. »Beinahe sogar im wortwörtlichen Sinne. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff namens Mesa. Da bin ich mir inzwischen ganz sicher. Ich habe sieben verschiedene Korrelationen durchführen lassen, und alle führen zum gleichen Ergebnis. Na ja ... zumindest wenn man den Begriff ›gleich‹ relativ weit fasst.«

Yana wusste, von welchen Ergebnissen er sprach. Angenehm an der Zusammenarbeit mit Anton und Victor

war, dass sie Sicherheit nie als Selbstzweck verstanden. Zwar überstiegen die mathematischen Grundlagen für Antons Berechnungen Yanas Verständnis bei weitem, aber sie wusste durchaus, wonach Anton Ausschau hielt.

»Und was heißt ›relativ weit‹ in diesem Fall?«, fragte sie.

Er verzog das Gesicht. »Sagen wir's mal so: Ich erkenne ein Muster. Es ist undeutlich, zugegeben, und wenn ich versuchte, meine Ergebnisse vor Fachpublikum zu präsentieren, würden die meisten Auswertungsexperten behaupten, ich halluziniere. Sie würden sagen, mein sogenanntes Muster sei nicht mehr als das statistische Gegenstück zu Pünktchen, die einem jeden von uns vor den Augen flimmern, wenn man etwas zu lange anstarrt. Und wäre ich Verteidiger oder Staatsanwalt und legte diese Daten bei Gericht vor, entzöge man mir sofort wegen akuter Inkompetenz die Zulassung ... dankenswerterweise aber bin ich kein Anwalt und wir nicht vor Gericht.«

Yana nickte. »Schon okay, Anton. Wenn ich wetten müsste, würde ich alles auf Sie setzen, und die anderen Experten könnten mich mal. Wenn Sie sagen, da gibt es ein Muster, dann ist das so. Aber haben Sie auch schon etwas gefunden, was sich in konkretere Zahlen übersetzen lässt?«

»Ach verdammt, ich habe noch nicht einmal grobe Schätzungen!« Er schüttelte den Kopf. »Es könnte hier um bloß ein paar tausend Leute gehen, oder um ... einhunderttausend? Vielleicht auch noch mehr - möglicherweise eine Viertelmillion.« Finster betrachtete er den Datenchip in seiner Hand. »Aber es sollte mich doch sehr überraschen, wenn es nicht letztendlich um eine eher überschaubare Anzahl Personen geht. Die besten Zahlen kann ich bislang aus den Meldungen über tödliche Unfälle ableiten. Dergleichen lässt sich von Natur aus deutlich schlechter verschleiern als Stellenangebote oder Einkaufstouren - vorausgesetzt natürlich, hier versucht tatsächlich jemand, einen ganz bestimmten Sachverhalt zu

verschleiern, nämlich die Flucht ganz bestimmter Personen von Mesa. Das heißt aber auch, von der Annahme ausgehen, dass nicht Mesas gesamte Obrigkeit mit dem Alignment unter einer Decke steckt und gerade dabei ist, einen gewaltigen Schwindel abzuziehen. Diese Annahme erscheint mir berechtigt. Denn wir haben es hier ja nicht mit einem ausgewachsenen Polizeistaat zu tun, was bedeutet, dass man mit Betrug im großen Stil echte Probleme bekommt. Man geht ständig das Risiko ein, damit das gesamte System zu korrumpieren. Und dieses Risiko wächst, je mehr Zeit verstreicht.«

»Und von was für einem gewaltigen Schwindel reden Sie?«

»Zum Beispiel, dass tödliche Unfälle gemeldet werden, die sich in Wahrheit niemals ereignet haben. Oder umgekehrt: dass tödliche Unfälle vollständig unter den Teppich gekehrt werden. Für Ersteres müssen ... ach, jede Menge Leute mitspielen: die Ersthelfer, die Meditechniker, die Polizei – von den Medien ganz zu schweigen. Aber so etwas totzuschweigen ist noch schwieriger. Wenn man nicht zuvor ein totalitäres System etabliert und damit dann eine ganz eigene Büchse der Pandora öffnet, stolpert man ständig über seine eigenen Lügen.«

Yana runzelte die Stirn. »Ich ... glaube, ich verstehe, was Sie meinen. Wenn man jemanden durch einen tödlichen Unfall aus dem Weg räumen will, dann muss man dafür einen *echten* Unfall arrangieren – idealerweise auch einen, bei dem wirklich jemand zu Tode kommt. Und zugleich braucht man eine logische Erklärung dafür, warum anschließend nicht die Leiche der Person vorliegt, die man bei diesem Manöver verschwinden lassen wollte.«

»Ganz genau. Man könnte einen Luxusdampfer in die Luft jagen – so wie das mit der *Magellan* passiert ist. Dann schiebt man die Schuld den Ballroom-Terroristen in die Schuhe. Nachdem nur wenige Leichen geborgen werden konnten, muss man die Passagierliste anhand von leichter

manipulierbaren Computeraufzeichnungen rekonstruieren. Oder man sprengt einen Shuttle genau über den Ganymed-Schluchten, dem wahrscheinlich zerklüftetsten und unzugänglichsten Territorium des gesamten Planeten. Leichen konnten da keine geborgen werden.«

Yana schürzte die Lippen. »Wie viele Opfer hat diese *Magellan*-Sache gefordert? Dreitausend?«

»Ein paar weniger – und nur etwas mehr als einhundert Leichen konnten geborgen werden. Dennoch kommt man, wenn man die Identität aller Vermissten und mutmaßlich ums Leben Gekommenen anhand der Computerdaten rekonstruiert, auf mehr als zwotausendsiebenhundert Opfer. Selbstverständlich würde es sich nur bei einem winzigen Prozentsatz um Personen handeln, die man hat verschwinden lassen. Die weitaus meisten Vermissten sind tatsächlich Opfer des Anschlags.«

»Warum betonen Sie das so? Man sollte doch annehm ... Oh! Jetzt verstehe ich, was Sie meinen! Sie beziehen sich auf das, was Sie gerade eben gesagt haben: dass es, wenn man nicht gerade einen Polizeistaat zur Hand hat, gar nicht so leicht ist, Leute verschwinden zu lassen!«

»Genau. Dafür müsste man ...« Einen Moment lang dachte Anton angestrengt nach. »Ha! Das wäre natürlich eine Möglichkeit! Wir sollten überprüfen, ob jemand – und zwar vermutlich niemand besonders Wichtiges – aus dem Ressort überlebt hat, das für Passagiere und Mannschaft zuständig war ... keine Ahnung, wie so etwas an Bord eines Luxusdampfers heißt.«

Yana brauchte nicht allzu lange, um auch diesem Gedankengang zu folgen. »Stimmt, man müsste einfach nur jeden aus dem Weg räumen, der den offiziellen Vermisstenlisten widersprechen könnte. Aber ... was ist mit dieser Shuttle-Sache da über den Ganymed-Schluchten? Da kann man doch unmöglich ... ach so!«

Anton lächelte. »*Selbstverständlich* kann man! Man muss nur dafür sorgen, dass die Personen, die man

verschwinden lassen will, keine engeren Angehörigen haben. Idealerweise auch keine besonders guten Freunde und dergleichen.«

»Genau. Weil dann niemand einen größeren Aufstand macht, wenn die Suche nach den Leichen abgebrochen wird, nachdem eine Fortsetzung der Suche ... wie werden sie es wohl ausdrücken? Ja, genau: als zu riskant eingeschätzt wurde.«

Sie tauschte einen Blick mit Anton, der sie erwartungsvoll ansah. Ihr ging auf, dass sie den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht hatte. Nach einem Moment des Schweigens schüttelte sie den Kopf und fuhr überrascht fort: »Aber wenn Sie recht haben, dann genügen ja nicht einmal solche Großereignisse wie die Sache mit der *Magellan*, um Personen in vier- oder sogar fünfstelliger Anzahl verschwinden zu lassen. Und der Shuttle etwa reicht auch nur als Erklärung für bestenfalls zwanzig Personen. Dafür bräuchte es also verdammt viele rätselhafte Shuttle-Unglücke, und das wiederum würde ganz bestimmt Misstrauen wecken. Auf eine derart maßgeschneiderte Art und Weise kann man also nicht Tausende von Leuten verschwinden lassen.«

»Ganz genau ... und das wiederum legt einige ziemlich beunruhigende Schlussfolgerungen nahe. Falls ich recht habe und es das von mir vermutete Muster gibt: Was passiert, wenn die Hintermänner oder Verantwortlichen dafür tatsächlich Menschen in derart großer Zahl verschwinden lassen wollen?« Anton schloss die Finger um den kleinen Chip. »Wir müssen das so rasch wie möglich Victor vorlegen. Ist der Gassenjunge, den er angeheuert hat, greifbar?«

»Der Kleine wahrscheinlich nicht, aber irgendwo drückt sich bestimmt wenigstens einer seiner anderen Helfershelfer herum. Ich finde ja immer noch, Victor muss verrückt sein, sich so einer Gossenbande zu bedienen.«

Anton lachte leise. »Seine eigene Baker-Street-Spezialeinheit! Sie sollten seine Entscheidungen nicht so sehr in Frage stellen, Yana. Auf seinem Fachgebiet ist Victor besser als jeder andere. Wenn er sagt, dass eine Verbindung wirklich sicher ist, dann glaube ich ihm das auch.«

»Stimmt ja, Anton, stimmt! Ich würde mit ihm darüber genauso wenig diskutieren wie mit einer Schlange über die beste Art, durchs Gelände zu gleiten – selbst dann nicht, wenn ich die Schlange für völlig verrückt halten würde.«

Zehn Minuten später gingen sie von Bord. Allem Anschein nach stand der Hakim-Granden wieder einmal der Sinn nach einem ausgedehnten Einkaufsbummel. Mittlerweile fanden derlei Ausflüge regelmäßig statt.

Gemäß den Raumhafenvorschriften hatten ihr Begleiter und sie das Gelände durch ein Tor auf Bodenniveau zu verlassen, bevor sie eine der Luftverkehrsspuren nutzen durften. Auf dem Gelände unmittelbar hinter diesem Tor hatte sich – wie immer – eine größere Gruppe von Bettlern versammelt. Die meisten davon waren noch recht jung, denn die Zweier hatten schon vor langer Zeit gelernt, dass sich Fremdweltler deutlich eher von Kindern anschnorren ließen.

Die meisten Besucher ignorierten die Bettler und ließen ihr Fahrzeug aufsteigen, sobald sie das Tor hinter sich hatten. Doch die Hakim-Grande schien ein (vermutlich höchst perverses) Vergnügen daraus zu ziehen, den weniger Wohlhabenden höchstpersönlich ein wenig Geld zukommen zu lassen. Und so beugte sie sich, wie jedes Mal, ein wenig aus dem Fenster ihres Fahrzeugs, um einigen Kindern Kredit chips in die schmutzigen Händchen zu drücken.

Obendrein war merkwürdig, dass die Grande die Chips nicht einfach in die Luft warf und zuschaute, wie sich die

Kinder darum balgten. Ihr Vorgehen war höchst unhygienisch.

Nun ja, sie konnte sich gewiss die besten Antiseptika und Präventivmedikamente leisten. Und vermutlich gab ihr diese Methode das Gefühl, eine Heilige zu sein.

Sozusagen. Schon drei Tage nach ihrem Eintreffen hatte einer der Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes, der sich um den Luftverkehr kümmerte, der üppig gebauten Hakim-Granden den Spitznamen ›Tittenengel‹ verpasst.

An diesem Tag übertraf sich Yana selbst. Zusätzlich zu dem üblichen Schmuck, den Kunstgegenständen und der äußerst kostspieligen Kleidung hatte sie auch noch eine gestreifte Coramin-Echse von einer der Welten im Astophel-System erstanden. Anton fand das Tier wirklich entsetzlich hässlich – ganz zu schweigen davon, dass es fünfzig Zentimeter lang war und an die zwanzig Kilogramm wog. Doch eines ließ sich nicht bestreiten: Die Haut des Tieres funkelte tatsächlich wie ein Regenbogen.

»Was frisst so ein verdammtes Viech eigentlich?«, fragte er und blickte seine ›Herrin‹ vom Fahrersitz aus über die Schulter hinweg an.

»Zwerge, hat man mir gesagt. Das war der Hauptgrund, mein Echschen zu kaufen.«

»Das mit dem üppigen Busen nehmen Sie mir immer noch übel, oder?«

Das kleine Mädchen, das nach dem Chip mit den darauf verborgenen Daten griff, hieß Lily Berenger. Sie war zwar erst neun Jahre alt, aber sehr gut ausgebildet. Sobald sie von anderen Kinder umringt war, ließ sie den Chip fallen, kreischte auf und bückte sich, um ihn aufzuheben. Augenblicklich ließ sie den Chip im Mund verschwinden und begann sofort einen Kampf mit einem anderen Mädchen – als würden sie sich um genau dieses Objekt streiten.

Besagtes andere Mädchen hieß Magda Yunkers und war Lilys beste Freundin. Zudem arbeitete sie ebenfalls für Hasrul.

Der Streit dauerte eine ganze Weile und sah für jeden Zuschauer ernst genug aus. Ebenso wie alle anderen, die trotz ihres jungen Alters schon Teil des organisierten Verbrechens waren, legten auch Lily und Magda Wert darauf, stets erstklassige Arbeit zu leisten. Die anderen Kinder, die sie immer noch umringten, feuerten sie natürlich nach Kräften an: Die eine Hälfte tat es, weil sie einfach Spaß dabei hatten, einen Kampf zu beobachten, und die andere Hälfte, weil sie Teil der Inszenierung waren.

Letztendlich erwies sich Lily als ›Siegerin‹ des Gefechts. Zwei andere Freunde im Schlepptau, stapfte sie auf die nächstgelegene Transportröhre zu. Genau wie während des ganzen ›Kampfes‹ verbarg sie auch jetzt noch den Chip in ihrer Wange. Sollten Sicherheitskräfte oder Polizei sie anhalten und befragen, würde sie den Chip augenblicklich verschlucken. Wenn die Ordnungshüter nicht zufälligerweise eine Magenpumpe mit sich führten und diese umgehend zum Einsatz brächten, würden die Verdauungssäfte den Chip auflösen, bevor er entdeckt oder gar ausgelesen werden könnte.

Yana hielt Victor zwar für (zumindest ansatzweise) verrückt, weil er bereit war, auf Kinder zu bauen. Doch er wusste genau, was er da tat. Schon zweimal zuvor hatte er eine solche Gruppe Slumkinder zu seinen Helfershelfern gemacht. Nach dem ersten Mal hatte er die Techniker der Systemsicherheit angewiesen, zur Datenweitergabe jenes Material zu entwickeln, das er seitdem stets verwendete.

Das besonders Nützliche daran war dessen leichte Formbarkeit. Mühelos ließ es sich in praktisch jede nur erdenkliche Form gießen: Kredit chips, altmodische Münzen, Kaugummi – einmal hatte Victor sogar einen Spielzeugflugwagen daraus gemacht. Und ganz egal, welche Form man dem Material gegeben hatte: Nach

gerade einmal zwei Minuten in einem Kindermagen hatte es sich vollständig in seine Moleküle zersetzt – und nicht eine der dabei entstehenden Verbindungen war in irgendeiner Weise ungewöhnlich oder gar exotisch. Selbst wenn also der Mageninhalt des betreffenden Kindes einer genauesten Untersuchung unterzogen würde, gäbe es keinerlei Spuren, die an der Unschuld des Kindes Zweifel aufkommen ließen.

Victor hatte einen guten Grund, für derlei Einsätze auf Kinder zurückzugreifen: Er war mit der Denkweise von Straßenkindern aus Slums bestens vertraut. Genauso hatte er früher selbst gelebt. Natürlich würden auch Slumkinder unter der Folter irgendwann brechen – das galt für praktisch jeden. Aber gerade Straßenkinder wie diese hingen einem übertriebenen, beinahe schon romantisch verklärten Ehrbegriff an. *Wer des Königs Münze nimmt, ist des Königs Mann* – diese Denkweise war für sie ganz selbstverständlich. Und sie blieben auch dabei, solange der betreffende König sie anständig behandelte. Straßenkinder tratschten nicht, und sie verrieten ihren König nicht. Zumindest nicht für Geld.

Auch Gangsterbosse wie Dusek und Chuanli verstanden die Denkweise von Straßenkindern – genau deswegen nutzen sie diese ja auch als Fremdenführer in ihren Labyrinthen. Wenn dadurch nun der Eindruck entstünde, patriotische Geheimagenten und allein auf den eigenen Vorteil bedachte Gangster hätten so manches gemeinsam, na ja ... nichts Neues für Victor Cachat.

Zu gegebener Zeit – deutlich rascher, als man erwarten sollte – brachte Lily den Chip zu Hasrul Goosens. Dieser wiederum ging damit direkt zu Victor, obwohl Hasrul normalerweise einen der toten Briefkästen genutzt hätte, die Victor extra für ihn eingerichtet hatte.

Die anderen toten Briefkästen, die er ursprünglich für Carl Hansen und dessen Zweierrebelln vorbereitet hatte,

konnte Hasrul nicht nutzen: Sie waren für Kinder schlichtweg nicht geeignet. Wenn ein Kind, das ganz offensichtlich auf der Straße lebte, plötzlich in einen Fahrstuhl stieg oder über einen Fischmarkt streunte, würde das automatisch Verdacht erregen, und was, bitte, sollte ein Straßenbengel in einer automatisierten Wahrsagekabine?

Doch Hasrul wollte mit eigenen Augen sehen, zu welchem Ergebnis der Gefallen führte, den er von Achmed – unter dem Namen kannte er Victor – eingefordert hatte. Also steuerte er geradewegs das konspirative Geschäft an, das von Steph Turner geführt wurde – wobei ›geradewegs‹ selbstverständlich nur im übertragenen Sinne zu verstehen war. Hasrul war es durchaus gewohnt, die Zweierbezirke auf längst vergessenen Korridoren unter der Oberfläche des Planeten zu durchqueren. Kein mesanischer Sicherheitsdienstler könnte ihm durch dieses subplanetare Labyrinth folgen, und auch wenn dort unten einige Gefahren lauerten, hielten sie sich doch in Grenzen: In den Korridoren unter den Straßen der Stadt lauerten zwar Raubtiere in Menschengestalt, doch ein verdrehtes Gossenkind, dessen Kleidung sich bestenfalls marginal von Lumpen und Fetzen unterschied, war nicht deren natürliche Beute. Die größte Gefahr bestand darin, jemand gänzlich anderem in die Arme zu laufen: Dort unten lebten bemerkenswert viele Verrückte. Doch die meisten davon waren harmlos, und Hasrul war sich recht sicher, schneller laufen zu können als die, auf die harmlos zu sein nicht zutraf.

Dieses Mal gab es überhaupt keine Schwierigkeiten.

Hasrul rechnete schon damit, der Mann, den er nur als Achmed kannte, werde ihm eine Standpauke zum Thema ›unnötige Verstöße gegen die Sicherheitsbestimmungen‹ halten. Doch Achmed sagte kein Wort, als Steph den Jungen in die hinteren Räumlichkeiten der Boutique führte.

Kein Wort – außer: »Wolltest wohl deine Mutter besuchen, was? Keine Panik, Kleiner, der geht's prächtig.«

Auf diese Weise bestärkte er Hasrul noch darin, ihm all seine Treue zu schenken – was dieser ohnehin schon tat. Der Junge kam gar nicht auf die Idee, genau dieses Ansinnen könne der Grund für Achmeds unerwartete Reaktion sein ... Aber er war schließlich auch erst zwölf Jahre alt. Für sein Alter war er bemerkenswert gerissen, so wie das bei Kindern gar nicht so selten der Fall war. Aber er war eben kein Geheimagent.

Die Medi-Einheit schien Hasrul geradewegs einer Welt voller Zauber und Magie zu entstammen. Er wusste natürlich, dass es Geräte wie dieses tatsächlich gab, aber gesehen hatte er noch nie eines. Für Zweier – ausgenommen die wenigen, die so richtig wohlhabend waren – bedeutete medizinische Versorgung, dass sie früher oder später zu einem Arzt oder einer Krankenschwester vorgelassen würden, die zumindest eine gewisse Ausbildung vorzuweisen hätten ... aber eben nur sehr wenige entsprechende medizinische Gerätschaften. Und wenn es überhaupt welche gab, dann waren sie ganz gewiss nicht auf dem neuesten Stand.

Hasrul blickte auf seine Mutter hinab, die in der schalenförmigen Behandlungsliege ruhte. Genauer gesagt wurde ihm dieser Blick durch einen Bildschirm ermöglicht, den Achmed eigens eingeschaltet hatte.

»Schläft sie?«, fragte Hasrul.

»Nicht ganz«, antwortete Achmed. »Eigentlich liegt sie im Koma, aber dieses Koma wurde eben künstlich herbeigeführt, und es wird genauestens überwacht, was dabei geschieht.«

Der Junge blickte auf, und seine gewöhnlich völlig teilnahmslose Miene verriet nun echte Besorgnis. »Aber es geht ihr gut, ja?«